Der Dolchstoß in den Rücken des siegreichen Heeres

Von

General Hans v. Zwehl



Verlag Karl Curtius, Berlin
1921

Im Juliheft 1921 der **Konservativen Monatsschrift** (Herausgeber Dr. Friedrich Everling) ist dieser Aufsatz zunächst erschienen. Er ist vom Verfasser in der hier vorliegenden Form überarbeitet und ergänzt.

Im Mai 1921 veröffentlichte ich in der Kreuzzeitung (Nr. 24 vom 10. Mai 1921) die Besprechung eines Werkes über die „deutsche Heerführung im Marnefeldzug 1914" von Generalmajor Baumgarten-Crusius. Einer in diesem Buche ausgesprochenen Ansicht, wir wären „letzten Endes nur der Willensschwäche erlegen, der furchtbarsten Erscheinung eines dem Niedergange verfallenen Volkes", glaubte ich entgegentreten zu sollen und sagte dazu:

„Ich bin durchaus der entgegengesetzten Ansicht und halte dies pessimistische, unser Volk herabwürdigende Urteil für verfehlt. Wir sind an ganz bestimmten, leicht nachweisbaren Fehlern zugrunde gegangen. Vor allem daran, daß wir unsere Wehrkraft nicht genügend ausnutzten, daß wir keine Führer hatten, die das heranziehende Gewitter am politischen Horizont erkannten, den Kampf mit dem Reichstage rechtzeitig aufnahmen und einen einseitigen unbrauchbaren Ressortchef, den Staatssekretär des Reichsschatzamts Herrn Wermuth, diesen Hemmschuh für eine notwendige Fortentwicklung des Heerwesens, nicht beseitigten. Es ist unnötig, diesen Gedanken in seinen weiteren Folgen auszuführen. Er steht in engstem Zusammenhange mit den starken Aufwendungen für die Flotte auf Kosten des Landheeres, mit Personenfragen, die sich auf wenige Männer beziehen. Trotzdem hätten wir den Krieg, wenn nicht gewinnen, so doch mindestens mit Ehren bestehen können, wenn während der ersten beiden Monate schwere Verstöße der Führung vermieden und eine einigermaßen geschickte politische Leitung vorhanden gewesen wäre. Schließlich sind wir dem Hunger erlegen. Weil wir vier Jahre gehungert hatten, entwickelte sich im Volk der geeignete Nährboden für die Hetzarbeit des Radikalismus, die Phrasen der Phantasten und Verbrecher fanden williges Gehör. Uns fehlte auf die Dauer die Kraft, um außer den überlegenen

Massen der Ententemächte auch noch 1¼ Million Amerikanern die Spitze zu bieten. Schwerlich hätte irgendein anderes Volk dem Hunger besser widerstanden als das deutsche, von den Leistungen auf den Schlachtfeldern ganz zu schweigen. Man kann auf die Dauer die Nation nicht mit Aufforderungen zur Ausdauer, zur Vaterlandsliebe, zur Hingabe satt machen. Deshalb sollte man die Leistungen des zähen deutschen Willens in einem vierjährigen Ringen nicht mit ethischen Spitzfindigkeiten verkleinern."

Mit einer in der Publizistik leider weit verbreiteten, wenn auch nicht gerade angenehm berührenden Art, glaubte der „Vorwärts" vom 11. Mai, Morgenausgabe, aus diesen Sätzen meine Ansicht herauslesen zu sollen, daß ich an einen Dolchstoß von hinten nicht glaube. Der Vorwärts schrieb:

„Also nach der Ansicht des Generals v. Zwehl, die vieles für sich hat, sind wir in erster Linie dem Hunger erlegen. Damit bricht das alldeutsche Lügengewebe zusammen, daß wir sehr gut hätten siegen können, wenn nicht „der Dolchstoß von hinten" gekommen wäre. Zwar spricht auch General v. Zwehl von der „Hetzarbeit des Radikalismus", aber er betrachtet deren Wirksamkeit doch nur als sekundäre Folge des Hungers. Ausdrücklich hebt General v. Zwehl hervor, daß schwerlich ein anderes Volk dem Hunger besser widerstanden hätte, als das deutsche. Und wenn er in durchaus richtiger Einsicht betont, daß man mit patriotischen Ermunterungen ein hungerndes Volk nicht satt machen kann, so gibt damit General v. Zwehl selbst von seinem Standpunkt aus zu, daß die Revolution infolge des Hungers letzten Endes unvermeidlich war. Tatsächlich ist die Revolution aber erst gekommen, nachdem der militärische Zusammenbruch nicht nur besiegelt, sondern bereits katastrophal geworden war. Und auch das begründet General v. Zwehl ganz richtig damit, daß wir auf die Dauer dem Kräftezuwachs unserer Gegner durch die amerikanische Armee nicht gewachsen sein konnten. Danach bleibt von der Dolchstoßlegende nichts übrig, als wirkliche Ursachen der Katastrophe stehen allein da: der Hunger und die militärische Übermacht der Gegner."

Gegen diese sehr willkürliche Auslegung meiner Sätze mußte ich mich natürlich sofort in der Kreuzzeitung wenden und betonen, daß der Hunger nicht das Primäre, sondern insofern das Sekundäre gewesen sei, als er den geeigneten Boden für die Hetzarbeit des Radikalismus abgegeben hätte. Eine kurze Erwiderung meinerseits hat der Vorwärts zwar gefälliger Weise abgedruckt, aber wie anzunehmen, konnte ich ihn nicht von seiner einmal geäußerten Ansicht abbringen. Ich wurde mit der Phrase abgefertigt, „es wären alldeutsche Gedankengänge".

Diese Meinungsverschiedenheit mit dem „Vorwärts" hat mich veranlaßt, meine Ermittlungen und Ansichten über den „Dolchstoß" in einem Aufsatz zusammenzutragen, der im Juliheft 1921 der Konservativen Monatsschrift abgedruckt wurde und hier mit einigen Ergänzungen wiedergegeben ist.

* * *

Als im Herbst des Jahres 1918 die Katastrophe über die deutsche Wehrmacht zu Lande und zu Wasser hereinbrach, haben sich nicht nur Deutsche, sondern auch Ausländer bemüht, zu erkennen, worin es seinen Grund hatte, daß ein Volk und ein Heer nach mehr als vierjährigem ruhmvollem Widerstand, nach herrlichen Siegen gegen eine erdrückende Übermacht, so plötzlich und vollständig der Auflösung verfielen. Damals prägte der englische General Maurice das Wort, das deutsche Heer sei dem „Dolchstoß von hinten" erlegen. Es war ein Bild, erschöpfte nicht vollkommen den Grund und die Art des Zusammenbruchs, aber es erschien so treffend, daß es von der Allgemeinheit als richtig angenommen wurde, soweit sie nicht zu den Revolutionären selbst gehörte, die den Dolchstoß geführt hatten. — Nachdem jetzt auch der Blödeste am eigenen Leibe verspüren muß, welche Folgen der Dolchstoß aus der Heimat, d. i. die von sozialistischen Hetzern betriebene Propaganda, welche die Vernichtung der militärischen Disziplin gezeitigt hat, erregt das Bild des Generals Maurice entschiedenes Mißfallen der sozialdemokratischen Presse, es wird als ein Produkt „alldeutschen Lügengewebes" bezeichnet, die „Revo-

lution sei auch erst gekommen, nachdem der militärische Zusammenbruch nicht nur schon besiegelt, sondern schon katastrophal geworden" sei. —

Es ist durchaus erklärlich, daß die Sozialdemokratie, namentlich die Mehrheitssozialisten mit allen Mitteln darauf aus sind, ihre schwere Schuld an der Wehrlosmachung Deutschlands zu bestreiten und deren Folgen zu vertuschen. Wir stehen in einer schnellebigen Zeit. Die Ereignisse mit ihren zerstörenden Folgen überstürzen sich derart, daß man heute schon leicht vergessen hat, was gestern sich ereignete. Es erscheint deshalb angezeigt, sich zu vergegenwärtigen, was es mit dem Dolchstoß von hinten für eine Bewandnis hatte, ob das Bild wirklich nur ein Produkt englischer Torheit, ein alldeutsches Lügengewebe ist, oder ob es die Tatsache zutreffend bezeichnet. Von dem Persönlichen werden sich diese Ausführungen tunlichst frei halten, sie geben also noch kein erschöpfendes Bild der Vorgänge. Aber die Zeit ist noch nicht gekommen, um in dieser Hinsicht alle Rücksichtnahme fallen zu lassen. Es sollen die Tatsachen sprechen.

Als bekannt und unbestritten, auch von der Sozialdemokratie selbst zugegeben darf gelten, daß sie in der Vorkriegszeit sich bei allen militärischen Aufwendungen grundsätzlich in einer scharfen Opposition befand, gern und oft an der Herabwürdigung des Heeres arbeitete und dabei meist von den Parteien des Linksliberalismus unterstützt wurde. Bei Kriegsausbruch und während der ersten Kampfjahre hat sich die Presse der Sozialdemokratie auf den nationalen Boden gestellt, die Kriegskredite bewilligt und damit Verständnis für die Notwendigkeit des deutschen Verteidigungskampfes bewiesen. Diese Politik hat zur Absprengung des linken sozialistischen Flügels unter Führung von Haase, Barth, Liebknecht, Dittmann und Genossen geführt. Während des Krieges sind mehrfach sozialistische Abgeordnete des rechten Flügels an der Front gewesen und haben sich überzeugen können, wie es dort zuging. Es ist nicht bekannt geworden, daß sie irgendwelche ungünstigen Eindrücke gewonnen, sie vielleicht in der Heimat verbreitet oder gar eine Beeinflussung in diesem Sinne versucht hätten. Dagegen sind eine große

Zahl von Beweisen vorhanden, daß in der Sozialdemokratie schon während des ganzen Krieges prominente Personen ihre wahre Meinung in der Öffentlichkeit bekannten. Hier einige Proben davon:

Bald nach Kriegsausbruch erklärte der Abg. Haase, damals Vorsitzender der sozialdemokratischen Gesamtpartei:

„Wir werden die Armee untergraben, um die Weltrevolition in Gang zu bringen.“

In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 23. Februar 1915 sagte der Vorwärts-Redakteur Abg. Ströbel:

„Ich bekenne ganz offen, daß ein voller Sieg des Reiches den Interessen der Sozialdemokratie nicht entsprechen würde.“

Am 6. November 1917 schrieb der „Vorwärts“ selbst:

„Warum noch Krieg?“ — Wir müssen uns heute darüber klar werden, daß die eigentliche und tiefste Ursache dafür, daß es so ungeheuer schwer ist, zum Frieden zu kommen, in den militärischen Erfolgen Deutschlands liegt.“

Ähnlich äußerte sich der Abg. Scheidemann am 23. September 1918:

„Übrigens waren wir immer dann, wenn unsere militärische Situation am glänzendsten war, in heftigster Opposition.“

Am 20. Oktober 1918 erklärte wiederum der „Vorwärts“:

„Deutschland soll — das ist unser fester Wille — seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie das letztemal siegreich heimgebracht zu haben.“

Und nach dem Zusammenbruch der Front verkündete am 9. November 1918 Herr Scheidemann triumphierend von der Freitreppe des Reichstages:

„Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt.“

Ein Führer des Seemannsbundes, Haase, hat in einer Versammlung am 30. August 1919 offen erklärt, daß die Wühlarbeit gegen das Landheer wie gegen die Flotte systematisch schon bald nach Kriegsbeginn eingesetzt hätte und der Abgeordnete Ledebour stand mit seinen Genossen an der

Front in Verbindung, war auch genau über die Erfolge seiner Tätigkeit und pflichtwidriges Verhalten einzelner Regimenter in Kenntnis. Der sozialdemokratische Gewerkschaftsführer Gampich hat vor den Preußenwahlen im Jahre 1921 in einer öffentlichen Versammlung in Steinau a. d. Oder erklärt: „Ich gebe zu, daß die Front von hinten erdolcht worden ist“ Der unabhängige Sozialist Vater hat offen ausgesprochen, daß schon im Januar 1918 eine systematische Aufhetzung in der Heimat betrieben und von da durch die Ersatzmannschaften, Urlauber und Genesenden an die Front getragen worden sei.

Von diesem Genossen Vater rückt die Mehrheitssozialdemokratie allerdings jetzt merklich ab, er sei Unabhängiger Sozialist und neuerdings Kommunist und könne nicht unter den allgemeinen Begriff eines Sozialdemokraten einrangiert werden. Das könnte man gelten lassen, wenn nicht seine angebliche Renommisterei sich ganz in den Rahmen der übrigen wiedergegeben Äußerungen zwanglos einfügte. Auf dem ersten Räte-Kongreß der A.- und S.-Räte im Juni 1916 haben nach dem Zeugnis von Richard Müller die Vorbereitungen zur Revolution schon begonnen. (Monatshefte für Politik und Wehrmacht, 1919, S. 354.) Es soll hier aber auch gar nicht entschieden werden, inwieweit die tatsächlich betriebene Hetzarbeit auf das Konto der U. S. P. D. oder der S. P. D. zu setzen ist. Die ersten waren die Nachfolger der letzteren, und es ist jedenfalls nicht bekannt geworden, daß die S. P. D. sich mit Nachdruck von der U. S. P. D. abgewendet, die Hetzarbeit mit einer der Gefahr entsprechenden Entschiedenheit bekämpft hätte. Ein solcher Versuch hätte sich auch mit den vorstehenden Äußerungen wie mit dem ganzen antimonarchischen Charakter der sozialdemokratischen Lehre nicht in Einklang bringen lassen. Außerdem sind die Äußerungen so zahlreich, daß man sie unmöglich als Prahlerei oder momentane Entgleisungen ansprechen kann. Ferner haben sich die nur als Stichproben anzusehenden Äußerungen auch durch die verschiedensten Tatsachen äußerlich erkennbar gemacht. Obenan steht die erste Meuterei der Matrosen im Jahre 1917, die mit der Erschießung von zwei Mann und der Verurteilung einer größeren Zahl Verschworener

endete, aber das Übel nicht an der Wurzel faßte, im Gegenteil nur noch zu tatkräftiger Arbeit reizte. Sie fand ihren Ausdruck in umfangreichen Streiks Ende Januar 1918. Die Anzeichen dafür waren den Staatsbehörden nicht entgangen. Es war bekannt, daß die radikalen sozialistischen Elemente mit der ausländischen Agitation unmittelbar in Verbindung standen, namentlich mit der russischen Bewegung. Gerade die Vorgänge in Rußland wirkten auf die schon stark verhetzten Teile der Arbeiterschaft und wurden von den Führern der U. S. P. D. in großzügiger Weise ausgebeutet, auch von der mehrheitssozialistischen Partei unter der Führung Scheidemanns, der ganz im Rahmen seiner Gesamthaltung auf schleunigen Friedensschluß, d. h. einen Verzichtfrieden drängte. Die verschiedensten Anzeichen sprachen dafür, daß ein allgemeiner Streik beginnen sollte, wenn im Februar 1918 eine weitere Herabsetzung der Lebensmittel erfolgen würde. Der Wettbewerb zwischen den S. P. D. und den U. S. P. D veranlaßte die letztere aber, den Streik doch loszulassen, um sich von der ersteren nicht den Wind aus den Segeln nehmen zu lassen. Vielleicht waren auch die Vorbereitungen in den einzelnen Betrieben schon zu weit gediehen, um den Streik noch aufschieben zu können. — Dies ist hervorzuheben, um klarzustellen, daß wenn die S. P. D. auch nicht mit allen extremen Elementen völlig einig gegangen sein mag, sie doch keineswegs gegen eine den Vernichtungswillen unserer Gegner immer wieder neu anfachende Maßregel, die im Interesse des Vaterlandes notwendige Abwehrstellung mit genügender Schärfe eingenommen hat. Die Mehrheitssozialisten hatten eben kein Verständnis für die aus der Geschichte wie aus der Natur der Dinge sich ergebende Lehre, daß, wenn es an dem richtigen Gegendruck fehlt, extreme politische Richtungen immer noch durch schärferen Radikalismus übertrumpft werden und werden können, bis das Chaos erreicht ist, und dann erst, wenn sich der richtige Mann findet, eine rückläufige Bewegung, oft zu spät einsetzt. — Der Streik hatte sein Zentrum in Berlin, griff in stärkerem Umfange nach Kiel, Hamburg, Bremen, Nürnberg und Fürth über, auch nach Magdeburg, Halle, in schwächerem Maße nach dem Rheinisch-westfälischen

Industriegebiete, nach Sachsen und Danzig. Übrigens war der Osten und Schlesien nicht betroffen. In Berlin versuchte ein Arbeiterrat Einfluß zu gewinnen, er wurde aufgelöst. Entscheidenden Einfluß auf die Rüstungsindustrie hatte der Streik zwar nicht, er war aber ein bezeichnendes Wetterleuchten für das aufziehende Gewitter, das nicht die gebührende Beachtung fand. Es wäre der Augenblick gewesen, wo eine starke Persönlichkeit sich an die Nation hätte wenden müssen, um Deutschland im Sinne eines Clemenceau oder Lloyd George zu einer Sammlung aller Kräfte aufzurufen und gegen die Defaitisten mit ähnlicher Schärfe einzuschreiten, wie es in Frankreich 1917 geschehen war. Was dort vorgegangen ist, darüber sind wir durch verschiedene französische Quellen im besonderen Veröffentlichungen des Führers einer Armee, General Mangin, ferner durch einen seit 1915 in der französischen O. H.-L. tätigen Nachrichtenoffizier, Pierrefeu, gut unterrichtet. Schlimm war die Sache, als der General Nivelle nach der verunglückten Frühjahrsoffensive 1917 durch den General Pétain ersetzt wurde.

Eine defaitistische Organisation*) unterwühlte die französische Armee, sie bearbeitete die Urlauber, verteilte Flugblätter, veranstaltete geheime Versammlungen und suchte durch Agenten in Eisenbahnzügen und auf den Bahnhöfen auf die Mannschaften einzuwirken. Die Disziplin begann sich zu lockern. Einige Truppenteile weigerten sich, in die Schützengräben zu gehen, andere wollten nach Haus, um die soziale Revolution durchzuführen und hielten die Züge und Kraftwagenkolonnen an. Die Meuterer achteten zwar im allgemeinen ihre Offiziere, aber sie versagten ihnen den Gehorsam. Sie wählten Vertreter und gründeten Soldatenräte nach russischem Muster. Lange genug habe der Krieg gedauert, er müsse sofort beendet werden, so hieß es: Unfähige Generale hätten ihre Leute zur Schlachtbank geführt. Warum sich schlagen, während hinten die Arbeiter 15 bis 20 Franken täglich verdienten! Die ersten

*) Siehe v. Kuhl, Französisch-englische Kritik des Weltkrieges. Berlin 1921. E. S. Mittler. Nach den genannten französischen Quellen bearbeitet.

Meutereien entstanden nach dem 20. Mai bei den Armeekorps, die mehrere Monate in Ruhe waren. Dann wurden die Frontsoldaten durch die Ersatztruppenteile angesteckt. Je länger die Mannschaften in Ruhe waren, um so mehr waren sie verdorben. Von hinten verbreiteten sich die Meutereien nach vorn. Es ist vorgekommen, daß sich die Meuterer in ihren Unterkunftsorten verschanzten, Soldatenräte bildeten und ihre Bedingungen formulierten: Erhöhung der Löhnung, regelmäßiger Urlaub, Zusicherung, daß nicht eher gestürmt werde, bevor die feindlichen Gräben und Drahthindernisse zerstört seien. (Die Leute hatten also taktisches Verständnis; wenn man diese Wünsche nur immer genau als erfüllt ansehen könnte! Sie wollten eben nicht mehr kämpfen!) Vielfach ertönte der Ruf: „Nieder mit dem Kriege! Nieder mit den unfähigen Führern!“ Rote Fahnen tauchten auf. In 16. Armeekorps traten diese Erscheinungen gleichzeitig auf. Die französische Heeresleitung gab die Schuld der politischen Agitation, dem Allgemeinen Arbeiter-Verband, den Syndikalisten und warf der Regierung vor, daß sie trotz mehrfacher Warnung die Agitation nicht verhindert habe. — Als man aber die Schäden klar erkannte, wurde mit größter Strenge, auch mit Massenerschießungen, dagegen eingeschritten. Frankreich verstand es, den Dolchstoß von hinten rücksichtslos abzuwehren. Aber noch am 7. Juli 1917 erklärte der Kriegsminister in der Kammer, daß auf längere Zeit größere Operationen nicht möglich wären. Es kam aber die Erzbergersche Friedensresolution, die den Mut in Frankreich wieder hob.

Wie im einzelnen die Einwirkung auf die Masse der Arbeiter sich bei uns vollzogen hat, darüber kommen hier und da Nachrichten an das Tageslicht. Der Lokalanzeiger vom 5. Juni 1921 veröffentlichte z. B. Angaben, die anläßlich des Ausschlusses eines Paul Levi aus der Kommunistischen Partei bekannt geworden sind und sagt: „Es steht außer Zweifel, daß Liebknecht, der ungefähr mit dem 20. Oktober 1918 aus dem Zuchthaus entlassen wurde, Rosa Luxemburg, Paul Levi und ihre Anhänger die Revolution vom November 1918 vorbereitet und durchgeführt haben und daß Paul Levi es gewesen ist, der kurz vor der Revolution die roten Soldatenhaufen geschaffen

hat, die die Revolution gemacht haben, daß Paul Levi die Agitation für die Massendesertationen in die Front getragen hat, mit einem Wort, daß Paul Levi und die unter seiner Führung stehenden Kommunisten, die organisatorisch mit der unabhängig-sozialistischen Partei verbunden waren, den Dolchstoß von hinten gegen die deutsche Front und das deutsche Volk geführt haben." Das ist allerdings nur eine Beurteilung über die Kommunistische Partei. Emil Barth, später einer der sechs Volksbeauftragten vom 9. November, betont in seiner Schrift „Aus der Werkstatt der Revolution" (Berlin, Hoffmanns Verlag), daß er die Arbeit von Mund zu Mund in den Betrieben als die wichtigste angesehen habe und bestätigt ausdrücklich, daß „die bewußten Massenaktionen gegen den Krieg am 1. Mai 1916 begonnen" hätten. Er schildert auch im einzelnen, wie die Vorbereitungen in Berlin zum Aufstand getroffen wurden und daß zum Losschlagen der Augenblick gewählt werden sollte, wo die Lage an der Front sich schwierig gestalten würde. Die Vorbereitungen erstreckten sich über das ganze Reich, durch die straffe Organisation der sozialdemokratischen Partei beider Richtungen wurde sie erleichtert. Die Schürung der Unzufriedenheit, die Sehnsucht nach Frieden um jeden Preis fand in der Heimat den günstigsten Nährboden in der jahrelangen Entbehrung, in dem Hunger, von dem alle Deutschen, wenn man von den Schiebern und Kriegsgewinnern schlimmer Sorte absieht, bitter zu leiden hatten. Wie sich die Verhältnisse in Bayern, namentlich in München entwickelt haben, ist in dem ersten Escherich-Heft (Verlag Heimatland, München) von sachkundiger Feder geschildert. Der Bayer empfand besonders schwer den Mangel, die schlechte Beschaffenheit des Bieres und die Einschränkung des Fleischverbrauchs sowie den Zustrom rücksichtsloser Hamsterer aus Norddeutschland. Die breiten Massen sind eben auf die Dauer nicht mit dem Appell an die Vaterlandsliebe, mit der Aufforderung zum Ausharren satt zu machen, es war ihnen nicht begreiflich zu machen, es hätte auch in dieser Hinsicht von den Männern der Regierung viel mehr durch Wort und Schrift getan werden müssen, wohin bei dem Vernichtungswillen der

Gegner jede Anwandlung von Schwäche führen mußte. Und diejenigen, die mit frevelhafter Hand den Bau des Reiches zerstörten, haben sich wohl gehütet, ihren Verführten zu sagen, was sie neu schaffen könnten; die Massen waren mit den albernsten Schlagworten wie Freiheit, Kapitalismus, Militarismus, Junkerkaste und ähnlichem zufrieden. Das ist immer so gewesen! Für das, in dieser Hinsicht an Phrasenschwall, Verhetzung und Aufpeitschung der groben Instinkte urteilsloser Massen, aber auch an Unwissenheit über die wirklichen Vorgänge Geleistete, bietet eine von sozialistischer Seite herausgegebene Schrift manches Lesereiche: „Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges" von Ernst Drahn und Susanne Leonhard (Berlin-Fichtenau 1920, Verlag: Gesellschaft und Erziehung). Und wie in Württemberg schon die Jugend bearbeitet worden ist, lehrt eine kleine Broschüre von Fritz Ruck „Vom 4. August bis zur russischen Revolution" (Frankes Verlag, Leipzig 1920). Ein für derartige Erscheinungen der Publizistik interessierter Sammler hat mir freundlichst einen ganzen Stoß von Flugblättern, faksimilierten Briefen, Zeitungen, auch geschickten Fälschungen vorgelegt, zum Teil in Deutschland, zum Teil im Auslande gefertigt, alle mit dem Ziel, uns politisch zu vergiften, zum Umsturz zu verführen.

Die Agitation fand bei den Ersatztruppen, bei den Mannschaften in den Lazaretten und Genesungsheimen, namentlich wenn die Rückkehr an die Front drohte, einen günstigen Boden. Nicht jede Mutter entließ ihren Sohn, nicht jede Frau ihren Mann als ein tapferes Weib; die Zahl der Klageweiber mag groß gewesen sein. Trotzdem ist zu betonen, daß das deutsche Volk die Entbehrungen überstanden hätte, wenn nicht die verhetzende Agitation von Mund zu Mund in den Betrieben, bei den Lebensmittelpolonäsen, durch Flugblätter und Versammlungen mit unheimlicher Rührigkeit jahrelang Zeit zur Auswirkung gehabt hätte. Ausländisches Geld hat bei der kostspieligen Propaganda zur Erregung der Unzufriedenheit und, um den Gedanken der Revolution populär zu machen, eine Rolle gespielt. Das deutsche Geld allein hätte dazu nicht

ausgereicht, weder um die personellen Ausgaben zu decken, noch um die Massenherstellung der Flugblätter zu ermöglichen. Die von dem englischen Propagandachef Northcliffe aufgewendeten Mittel sind bedeutend gewesen, sie haben vor allem in der Marine, auf den Werften wie auf den Schiffen der Hochseeflotte mit rücksichtsloser Wucht gearbeitet. Ganz besonders gefährlich hat sich auch die Tätigkeit des Gesandten der russischen Räterepublik Joffe gemeinsam mit Radek (Sobelsohn) entwickelt. In der Botschaft fanden auch Beratungen mit den deutschen Revolutionsmännern statt. Das Oberkommando in den Marken hatte sich gegen Ende Oktober 1918 an das Kriegsministerium gewendet, die bevorstehenden Gefahren betont, daß nach den in Kraft getretenen Bestimmungen ein schnelles tatkräftiges Zugreifen gegen Aufrührer unter eigener Verantwortung der Militärbefehlshaber nicht mehr möglich wäre. Wichtige Maßnahmen, deren sofortige Durchführung notwendig war, konnten erst nach tagelangen Verhandlungen ergriffen werden. Die Verantwortung zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung war den militärischen Befehlshabern zwar geblieben, die Mittel zur Durchführung aber arg beschnitten worden. Nach einer Erklärung des Reichskanzlers Prinz Max vom 5. Oktober 1918 sollte „ein enges Verhältnis zwischen den Militär- und Zivilbehörden hergestellt werden, nach dem es möglich wäre, daß in allen nicht rein militärischen Angelegenheiten, also besonders auf dem Gebiete der Zensur, des Vereins- und Versammlungswesens die Gesichtspunkte der zivilen Verwaltungsbehörden maßgebend zur Geltung kämen und daß die Entscheidung letzten Endes unter die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gestellt wird". Während sich an der Westfront die Lage kritisch gestaltete, die höchste Anspannung des ganzen Volkes, tatkräftiges Handeln gegen alle Minierarbeit im Innern gefordert hätte, zeigte die Reichsregierung eine Schwäche, die zur Katastrophe führen mußte. Auf die staatsrechtlichen sowie parlamentarischen Fragen soll hier nicht weiter eingegangen werden, nur die Forderungen des Oberkommandos in den Marken seien erwähnt, es waren hauptsächlich: sofortige Entfernung der russischen Botschaft aus Berlin, Verhaftung

Liebknechts oder seine Einziehung zum Heere, Heranziehung einer zuverlässigen Frontdivision nach Berlin. Bescheidene Forderungen, aber unter der Kanzlerschaft des Prinzen Max fehlte jede Tatkraft, eine durchgreifende Maßregel auch nur in Erwägung zu ziehen. Die Entfernung Joffes gelang erst am 6. November gegen die vom Auswärtigen Amt geltend gemachten Bedenken. Es war nämlich am 4. November für die verhetzende Tätigkeit der Botschaft der Beweis erbracht worden, als ein Teil des Kuriergepäcks auf dem Bahnhof Friedrichstraße auseinanderfiel und Kisten mit Flugblättern und Broschüren zum Vorschein kamen, in denen zur Revolution aufgefordert wurde. Für das, was vorher in dieser Hinsicht schon eingeführt und verbreitet worden ist, wie der russische Rubel gewirkt haben mag, darüber sind weitgehende Vermutungen nicht von der Hand zu weisen. Die Ausweisung Joffes erfolgte zu spät.

Wie entwickelte sich die Agitation schließlich zur Tat? —

Jede objektive Betrachtung wird nicht daran vorbeigehen können, daß durch die Marine der Stein des Aufruhrs schließlich ins Rollen gebracht worden ist, und daß sie, mag man die heldenhaften Leistungen der U-Boote mit ihren Kommandanten und Besatzungen, die Taten des Grafen Spee und der „Emden", die tapfere Haltung in der Schlacht am Skagerak noch so warm anerkennen — um nur die glänzendsten Taten hervorzuheben — damit vor dem Vaterlande wie vor der Geschichte eine große Schuld auf sich geladen hat. — Die radikale Sozialdemokratie hatte wirksam vorgearbeitet, die Matrosen stellten sich an den meisten Orten an die Spitze des Aufruhrs. Die Marine war für die Verhetzung ein besonders günstiges, leicht erreichbares Objekt. Das Urteil in dieser Hinsicht stützt sich auch im allgemeinen auf eine gleichzeitig mit Liebe für seine Waffe wie mit ruhiger Sachlichkeit in den Monatsheften für Politik und Wehrmacht (Oktober 1919) vom Kapitänleutnant Fikentscher gegebene Darstellung: „Die Wahrheit über den Zusammenbruch der Marine" (Verlag Georg Bath). In diesem Aufsatz ist eingehend geschildert, wie sich durch die lange Liegezeit der Schiffe in den Häfen, namentlich die Werft-

liegetage, die Schwierigkeit der Überwachung der Mannschaften in den Häfen wie in dem Gewirr von vielen hundert Räumen der großen Panzer der Geist der Verneinung tropfenweise den Mannschaften hätte beibringen lassen und dann weitergetragen wäre. Die Verhältnisse sind so offenkundig und bekannt, daß es überflüssig ist, dabei zu verweilen. Fikentscher setzt aber auch hinzu: „Man weiß heute, welch radikale Maßnahmen von den Engländern ergriffen worden sind, um ihre Flotte innerlich intakt zu halten: sie hielten ihre großen Schiffe fast ununterbrochen auf der einsamen Reede von Scapa Flow zusammen, fern von jedem Verkehr mit den großen Städten und schickten sie nur alle halbe Jahre einmal für etwa 14 Tage gruppenweise zur Erholung in Häfen, die nicht die Heimatshäfen von Schiff und Besatzung waren." — Es sei dahingestellt, in wie weit es möglich gewesen wäre, ähnliche Mittel bei uns mit gleichem Erfolge anzuwenden; leider bleibt die Tatsache bestehen, daß die Marine den vorhandenen Zündstoff zur Explosion gebracht hat. Es ist in Ansehung der fürchterlichen Folgen in höchstem Grade beklagenswert, daß nicht der Versuch gemacht wurde, den Herd des Aufruhrs rechtzeitig zu erkennen und Gegenmaßregeln mit größerer Strenge zur Durchführung zu bringen.

Zum Ausbruch kam die Revolution am 29. Oktober 1918 als die Hochseeflotte Befehl erhielt auf Schilling-Reede zu sammeln, was nach allerhand Parlamentieren sich nicht durchführen ließ. Auf die Einzelheiten braucht nicht eingegangen werden, sie sind in dem Aufsatz von Fikentscher mit packender Deutlichkeit geschildert, nur das Schlußurteil möge hier eine Stelle finden: „Hier standen Zucht und Ehre der Flotte auf des Messers Schneide. Drei, vier Torpedos auf ein pflichtvergessenes Schiff konnten den Geist der Flotte retten und Deutschland vor Schimpf und Schande bewahren. Dazu gehörte der mannhafte Entschluß eines Führers. Der Mann, der Entschluß, der Führer — fehlten. War Friedrichs des Großen Geist dahin?" — Die von der Regierung des Prinzen Max von Baden begünstigte Neigung zum Verhandeln führte ins Verderben.

„Unter der Parole „Konflikte zu vermeiden" ließ sich die Flotte von einer Minderheit klug und entschlossen handelnder Revolutionäre entwaffnen." Auch aus den Schilderungen Noskes in seinem Buche „Von Kiel bis Kapp" wird man sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß wenige aber durchgreifende, allerdings für die höheren Befehlshaber gewagte Maßnahmen den Gang der Ereignisse hätten ändern können, vor allem weil das Feld der Tätigkeit räumlich begrenzt war. Denselben Eindruck gewinnt man beim Lesen der die Ereignisse in Kiel behandelnden Schrift von Popp und Artelt Ursprung und Entwicklung der November-Revolution 1918 (Verlag Hermann Behrend in Kiel). Gerade aus dieser Schilderung von Vorsitzenden des Obersten Soldatenrats in Kiel geht hervor, daß die überall sich geltend machende und von oben begünstigte Neigung zum Verhandeln, das Ausweichen vor unerbittlichen Notwendigkeiten, die Unterdrückung des Aufstandes unmöglich machten und damit der Weg in unsere heute verzweifelte Lage frei wurde. —

Vom 6. November an, vielleicht hier und da schon früher, zerstreuten sich die meuternden Matrosen, auch einzelne Leute, die sich als solche ausgaben, über ganz Deutschland und das besetzte Gebiet namentlich an der Westfront, um die Flamme des Aufruhrs zu verbreiten. — Es muß für die Verteilung der Matrosen ein detaillierter Plan bestanden haben.

Beim Landheere, an der kämpfenden Front, haben sich die ersten Anzeichen der beginnenden Zersetzung gegen Ende August und September 1918 unter der Wirkung der schweren Kämpfe bei Arras—Amiens—Mondidier und während des Rückzugs in die Siegfriedstellung bemerkbar gemacht, nicht aber während der Ende Juli vorangegangenen Gefechte an der Marne, Vesle und Aisne. Wenn auch die allgemeine Angriffs- und Widerstandsfähigkeit für die schwierigen Gefechtsaufgaben gegen starke Überlegenheit und unter Einwirkung der Tanks erheblich nachließ, so sind doch die Rufe „Streikbrecher", „Haut ihn" zuerst Anfang September hier und da laut geworden. Es ging die bis dahin das deutsche Heer beseelende Siegeszuversicht merklich zurück, und ohne diese konnte dem feindlichen Druck auf die Dauer unmöglich der nötige Widerstand entgegen gesetzt

werden. Jeder höhere wie untere Führer von Sachkenntnis weiß, daß nur zu oft der Erfolg des Tages und ganzer Kampfabschnitte durch das Versagen einzelner Divisionen ja noch kleinerer unzuverlässiger Verbände in Frage gestellt sein kann. Verschiedene Zeugnisse für die Zersetzung der Front brachte der „Reichswart“ vom 22. Mai 1921 Nr. 22. Die sozialistische Hetzarbeit hatte ganz zutreffend erkannt, daß zur Vernichtung der Widerstandskraft des Heeres es vor allem darauf ankam, einen scharfen Gegensatz zwischen Mann und Offizier hervorzubringen. Es war dazu nur nötig in gleichem Sinne wie in der Vorkriegszeit weiter zu arbeiten, z. B. im Sinne der Zabern-Hetze. Im Kriege konnte man bequem bei der Magenfrage anknüpfen. Auch wenn es nicht zutraf, ließ sich leicht behaupten, die Offiziere schlemmen, fressen dem gemeinen Mann alles weg und dieser muß hungern. Daß Verstöße vorgekommen sind, ist unbestritten, wie sollte es nicht, bei der Größe des Heeres, den bei den Beförderungen unvermeidlichen Mißgriffen unter der Not den Offiziersersatz trotz der riesigen Verluste sicherzustellen? — Aber die Verstöße wurden verallgemeinert, es blieb unbeachtet, daß in allen Heeren der Offizier, wenn er sich etwas kauft, besser leben kann, wie der gemeine Mann, daß überall der Meister besser lebt als Geselle und Lehrling, daß auch das durchschnittlich vorgerückte Lebensalter des Offiziers eine andere Ernährung fordert. Die Ungleichheiten werden bestehen solange wir in der Welt der Unvollkommenheit leben. Ist es etwa heute anders als unter der Monarchie? Wer den Salonwagen, in dem Kurt Eisner von München nach Berlin fuhr, sehen wollte, konnte sich das Vergnügen auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin leicht machen — während der gewöhnliche Sterbliche vielleicht mit einem Platz III. oder IV. Klasse vorlieb nehmen mußte. Hinzu kamen Schwierigkeiten mit den jugendlichen unerfahrenen Leutnants, die befördert waren, nachdem die Berufsoffiziere in riesigen Zahlen, viele aus den Reihen der erfahrenen Offiziere des Beurlaubtenstandes der grüne Rasen deckte. Die neu Beförderten hatten keine Übung, auch nicht immer das Verständnis, mit alten Landwehrleuten umzugehen. Das alles bot der Hetze breite, zur Ausnutzung einladende Angriffs-

flächen. Ganz plötzlich sollte das Offizierkorps, das vier Jahre die Truppe zum Siege geführt, erbärmlich schlecht, verrottet sein! Die Verhetzung schuf weiter einen Gegensatz zwischen den einzelnen deutschen Stämmen, zwischen Nord und Süd, in Süddeutschland wurde der Glaube genährt, als ob der Krieg nur im Interesse des junkerlichen Preußentums verlängert würde. Die Friedenssehnsucht wurde auch durch die allgemeine kärgliche Nahrung, die unvermeidliche Eintönigkeit der Verpflegung, die mangelhafte Bekleidung vermehrt und hierdurch auch an der Front für die revolutionäre Saat ein günstiger Boden geschaffen. Am üppigsten ging sie in den großen Lagern der Heimat auf, nicht nur bei den aus Rußland zurückgezogenen Truppen, die auf die Kämpfe an der Westfront vorbereitet wurden, die auch von dort schon bolschewistische Ideen mitbrachten, sondern in den Lagern Belgiens und Nordfrankreichs, wo revolutionäre Umtriebe bei den schwachen Seelen mit der Angst vor der Rückkehr in das Kampfgetümmel rasch Boden gewannen. Man hört sehr oft den Vorwurf, die Etappe habe vor allem versagt, sie sei der eigentliche Urheber des Dolchstoßes von hinten gewesen, man vergißt aber, daß sich in ihr fast ausschließlich sehr alte, kampfmüde und „g.v.-Etappe“-Leute befanden, die der verhetzenden Arbeit leicht zugänglich und die Führer allgemein alte Offiziere aus der Inaktivität waren. Vor allem aber hatten sich hinter der Front viele Tausende von Drückebergern angefunden, deren Untaten dann auf die Rechnung der Etappe als solche gesetzt wurden. Es war durch die Agitation des Radikalismus aus der Heimat in die Etappe und an die Front der Gedanke getragen, wenn nur die bestehenden Gewalten gestürzt wären, würde der ersehnte Friede bald kommen, man wäre der Lebensgefahr, der Entbehrungen überhoben. Eine vielfach ungünstige Haltung bewiesen auch die vom Januar 1918 an die Front gehenden Ersatztransporte, sowie Mannschaften die aus Rußland nachgezogen wurden. Die viele Tage laufenden Transporte, der Meinungsaustausch über die bevorstehenden Gefahren und Entbehrungen wirkten verderblich, und wenn nur einige Hetzer oder sogenannte „Aufgeklärte“ sich unter den Leuten befanden, bröckelten die Transporte, bei der Leichtigkeit sich zu

drücken, fahnenflüchtig zu werden, bedenklich ab. Nicht allein in Deutschland auch die großen Städte Belgiens ließen sich leicht als Schlupfwinkel und Verstecke ausnützen.

Trotz allem aber war die Widerstandskraft des deutschen Heeres im ganzen bis zum 8. November noch ungebrochen, das beweisen eigene Beobachtungen wie alle Stimmen, die man darüber hört; noch mehr, es beweist das Urteil der Feinde. Der General v. Kuhl schildert in seiner Schrift „Franz.-engl. Kritik des Weltkrieges" nach André Tardieû wie am 25. Oktober Foch mit Pétain, Haig und Pershing, den drei Befehlshabern der alliierten Heere, den Waffenstillstand beraten habe. Alle haben sich damals dafür erklärt. Haig hat für gemäßigte Bedingungen gesprochen, die verbündeten siegreichen Armeen müßten sich erst wieder erholen, Deutschland sei militärisch noch nicht gebrochen. Während der letzten Wochen seien die deutschen Armeen tapfer kämpfend zurückgegangen. Wenn man einen Waffenstillstand schließen wolle, was erwünscht wäre, so müsse man Bedingungen vorschlagen, die Deutschland annehmen könne. Haig schlug vor, Räumung des besetzten Gebiets, Belgiens und Elsaß-Lothringens sowie Rückgabe des genommenen rollenden Materials zu fordern. — Pershing hat sich abwartend verhalten, Pétain die hochgeschraubten Forderungen gestellt, die bekannt sind. Ein amerikanischer Vertreter im Obersten Rat, der General Bliß spricht sich dahin aus, daß die deutsche Widerstandskraft noch nicht gebrochen, sondern Fortsetzung des Kampfes möglich gewesen wäre und meint: „Nur die Revolution, die damals ausgebrochen war, hat dies verhindert." Auch der amerikanische Oberst House, damals noch der Freund Wilsons, hat bei den Waffenstillstandsverhandlungen sich dahin geäußert, daß die Kampfkraft der alliierten Truppen auf das Äußerste geschwächt gewesen wäre, die Deutschen den Rückzug in voller Ordnung ausgeführt hätten und niemand mit Bestimmtheit hätte sagen können, ob sie den Widerstand nicht noch auf Monate hinaus hätten fortsetzen können. Im besonderen hat er Zweifel geäußert, ob nicht in Frankreich und England, wenn nach Annahme der Wilsonschen Vorschläge durch Deutschland der Kampf fortgesetzt werden würde, Revo-

lutionen entstehen würden. („Die Wahrgeit über das was sich in Paris ereignet hat“, nach Mil. W.-Bl. Nr. 50 für 1921.) Deutschland hätte somit wahrscheinlich durch weiteres Ausharren, vielleicht auf nur wenige Wochen, ganz andere Waffenstillstandsbedingungen erzwingen können, jedenfalls hätten elementarster Selbsterhaltungstrieb und Rücksicht auf unsere nationale Ehre uns veranlassen sollen, den Versuch dazu zu machen, als uns der wohlvorbereitete Dolchstoß von hinten traf. —

Alle diejenigen Kreise, die ein brennendes Interesse daran haben, daß die wahren Ursachen unseres völligen Zusammenbruchs verschleiert werden, weil damit der vollgültige Beweis ihrer Torheiten, ihres verbrecherischen Tuns offenbar wird, schildern die Schwierigkeiten unserer militärischen Lage in besonders schwarzen Farben, ohne dabei zu erkennen oder zuzugeben, wie die Lage bei unseren Feinden war. Die unsere war keineswegs, wie behauptet wird, katastrophal, und wenn sie schwierig war, so trug daran die Hetzarbeit die Hauptschuld.

Zwischen dem preußischen Kriegsministerium und der O. H.-L. hatte im Laufe des Jahres 1918 mehrfach ein Meinungsaustausch darüber stattgefunden, daß zur Niederhaltung etwaiger bedrohlicher innerer Unruhen die verfügbaren Kräfte in der Heimat unzureichend sein könnten und zwar schon früher als der oben erwähnte Antrag des Oberkommandos in den Marken eine Division für Berlin forderte. Die O. H.-L. hatte in Aussicht gestellt, daß nötigenfalls die erforderlichen Kräfte bereit sein würden, eine Zusage, die später allerdings nicht innegehalten werden konnte. Dagegen waren bei Berlin drei Jägerbataillone, nämlich Nr. 4, Nr. 14 und Res.-Jägerbataillon 3 außer den in der Stadt befindlichen Ersatztruppen der Garde-Regimenter verfügbar. Am 4. November war in Berlin bekannt, daß Kiel endgültig in den Händen der meuternden Matrosen wäre, die Marinestation der Ostsee das zugesagte Eingreifen von Truppen des Landheeres aber nicht mehr für erforderlich hielte, da mit den Meuterern verhandelt würde. In Berlin hatte sich am Abend des 3. die Nachricht verbreitet, daß am nächsten Tage ein großer Streik einsetzen würde. Es blieb aber alles ruhig. Bei den Beratungen über die zu er-

greifenden Maßnahmen mit dem Oberkommando in den Marken erklärten die Führer der genannten drei Bataillone, daß ihre Truppen völlig zuverlässig wären. — In den folgenden Tagen verbreitete sich der Aufruhr, vielfach unter Führung der über das Reich sich zerstreuenden Matrosen in die Mehrzahl der großen Städte. In München waren schon bei dem großen Demonstrationszuge am 7. November nachmittags, dem Tage des Revolutionsbeginnes in Bayern, Matrosen beteiligt.

Es soll hier nicht untersucht werden, wen die Schuld dafür trifft, daß nicht mit Strenge unter voller Anwendung der Waffengewalt eingeschritten worden ist. Tatsache ist, daß sich die in und bei Berlin stehenden Truppen, auch die drei Jägerbataillone, nicht als zuverlässig erwiesen, Soldatenräte sich bildeten und am 9. November nach Abdankung S. M. des Kaisers und Verzichtleistung des Kronprinzen die Republik ausgerufen wurde. Oft hat das Erscheinen eines Agitators in den Kasernen und eine Ansprache an die Mannschaften genügt, um sie zur Abkehr von der gelobten Treue, zur Absetzung der Offiziere und Wahl von Soldatenräten zu veranlassen. Welch tiefgehenden Einfluß dies und die damit entstehende Unordnung auf den Organismus des Heeres ausübte, beweist am besten die Unmöglichkeit, von der Front einige Divisionen in die Heimat zu bringen, um gegen die Meutereien einzuschreiten. Es war z. B. eine besonders bewährte, zuverlässige Division der Westfront vom 7. November an nach Berlin im Anrollen, es haben aber nur ein Pferdedepot, einige Sanitätsformationen und 2 Pionier-Kompagnien ihr Ziel erreicht. Mit Geschick und nicht ohne ein gewisses Verständnis hatten sich die Aufrührer schon frühzeitig der wichtigen Eisenbahnübergänge über den Rhein bei Düsseldorf, Köln, Koblenz, Mainz bemächtigt. Dort wurden nicht allein die Offiziere insultiert, es kam vor allem das ganze Nachschubwesen in Unordnung, weil die Eisenbahnzüge angehalten wurden. Schon geringfügige Verspätungen wirken auf große Transportbewegungen, die auf Regelmäßigkeit in der Zugfolge beruhen, verheerend. Man kann also ermessen, welche Wirkung Zugverstopfungen auf die Verpflegung und den Munitionsersatz

eines Millionenheeres haben mußten. Daß noch erhebliche Vorräte aller Art hinter der Front vorhanden waren, nützte wenig, da bei der sich entwickelnden Unzuverlässigkeit der Transportbewegungen die sachgemäße Heranführung unmöglich wurde. — Schon am 8. und 9. November erschienen die Sendboten der Revolutionäre in Belgien, um das zu vollenden, was die systematische Hetzarbeit eingeleitet hatte; es waren hauptsächlich Matrosen. Schon die verworrene Transportlage wirkte katastrophal. —

Das Schlimmste wurde aber die Bildung der Soldatenräte. — Nach allem, was bis heute über den Gang der Revolution bekannt ist, scheint erwiesen, daß die Mehrheitssozialisten nicht gewünscht haben, den Umsturz soweit zu fördern, wie er sich tatsächlich in den Tagen von Anfang November entwickelte, daß sie indessen die Frucht pflückten, wie sie sich ihnen bot. Das Schlimmste aber war, daß die führenden Männer der S. P. D. nicht den Mut aufbringen wollten oder konnten, von vornherein die Soldatenräte zu verbieten. Mit den sich von den Ersatzformationen in die Etappe, von da an die Front allmählig durchsetzenden Soldatenräten war der Dolchstoß völlig ausgeführt. Nach dem schon vom Herbstbeginn 1918 überall hervorgekehrten Grundsatz des „Verhandelns" sollten sich höherer Anweisung gemäß die Truppenbefehlshaber mit den Soldatenräten gütlich einigen und von der Waffe nur zur Abwehr eines tätlichen Angriffs oder zur Verhinderung des Plünderns Gebrauch machen. Das schaltete die Verwendungsmöglichkeit der Truppen annähernd aus. Zwar ist es bei sehr vielen Truppenteilen zunächst gar nicht zur Wahl von Soldatenräten gekommen, gelegentlich haben Leute, die sich als solche aufspielen wollten, sogar Prügel bekommen, auch waren die Herren, wenn sie auf Märschen bei schlechtem Wetter bei der Truppe bleiben sollten, um renitenten Leuten den Kopf zurecht zu setzen, oft im Auto verschwunden. Aber schon der dunkle Begriff dieses Produktes der russischen Revolution nahm jeder Truppe die Zuverlässigkeit. Wer sich die zerstörende Wirkung der Soldatenräte, die sinnlos-übermütige Art oft ganzer junger, grüner Schreihälse noch wieder ins

Gedächtnis zurückrufen will, der lese z. B. das Buch des Generals Märcker „Vom Kaiserheer zur Reichswehr“ (Köhler, Leipzig 1921), namentlich aber „Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Geschichtsauffassung“, Laiengedanken eines Berufsoffizier (Georg Bath, Berlin). Nur mit Zähneknirschen kann man sich dabei erinnern, wie Torheit und Verbrechertum wetteiferten, um den herrlichen Bau des deutschen Heeres zu zerstören, das einst wehrhafte Deutschland wehrlos der Vernichtungswut der Feinde auszuliefern. — Vielleicht wird heute diesem oder jenem der dabei Tätigen klar, wenn er seinen Steuerbescheid erhält oder für sein Brot sieben Mark und mehr bezahlen muß, wie er sich an dem deutschen Vaterlande und an sich selbst durch sein Verhalten versündigt hat. —

An großen geschichtlichen Umwälzungen wirken immer viele Einzelfaktoren mit. Es wäre Übertreibung, zu behaupten, daß die revolutionären Umtriebe, der Dolchstoß von hinten allein, uns ins Unglück gebracht, wehrlos gemacht haben. Er war nur möglich, weil die militärische Lage, wenn auch nicht hoffnungslos, so doch sich schwierig gestaltet hatte, weil im Volke nach vierjährigen harten Entbehrungen das Bedürfnis nach Frieden und Brot sich mächtig äußerte und es an der rücksichtslosen Gegenwirkung gegen den Defaitismus schon lange namentlich nach der Friedensresolution vom Juli 1917, gefehlt hatte. Aber der Dolchstoß wurde gerade im gefährlichsten Augenblick gegen das Heer und damit gleichzeitig gegen das Volk geführt, durch ihn wurde den Ententemächten die Möglichkeit gegeben, ihre Waffenstillstandsbedingungen, da es einen beachtenswerten Gegner nicht mehr gab, ins Ungemessene zu steigern und sie im Friedensdiktat nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern zu verschärfen. Nicht allein der General Haig hielt das deutsche Heer noch für durchaus widerstandsfähig, sondern auch der Oberfehlshaber des französischen Heeres Pétain, und Foch hat sich dem angeschlossen. Deshalb setzte er die Räumungsfristen so kurz an, daß es unmöglich war, genügendes Heeresgerät und namentlich die schwere Artillerie zurückzubringen, er hoffte dadurch die deutsche

Kampfkraft endgültig zu brechen. Es war eine unnötige Sorge, die Revolution hatte ihm die Arbeit abgenommen.

Ein besonderer Trick wurde noch angewendet, um die Lust am Fechten dem Deutschen zu nehmen, von wem er stammt, ist unbekannt, auch in der Marine hat er schädlich gewirkt. Es wurde nämlich verbreitet, daß nicht allein bei den Deutschen die Revolution ausgebrochen wäre, sondern, daß auch bei den Gegnern die roten Fahnen entfaltet würden und der Soldat „nach Hause ginge". Auf der Feindesseite dachte niemand daran, wer es versucht hätte, wäre kurzerhand gerichtet worden, und nur der „reine deutsche Tor" konnte es glauben. —

Es ist begreiflich, daß ein Blick auf das durch die Revolution geschaffene deutsche Trümmerfeld auch denen Grausen einflößt, die nur aus Unwissenheit, aus doktrinärer Verranntheit an dieser Arbeit mitgewirkt haben. Daher die Neigung abzuleugnen, daß der Dolchstoß von hinten eine geschichtliche Wahrheit wäre. Und doch ist er teils aus Phantasterei, aus Torheit, teils aus verbrecherischem Machtkitzel sorgsam vorbereitet und sicher geführt worden. —

So sieht, wenn man sich keine parteipolitische, die Wahrheit verschleiernde Brille aufsetzt, das angeblich „alldeutsche Lügengewebe" des Dolchstoßes von hinten in Wirklichkeit aus.

Die

Konservative Monatsschrift

begründet 1843

herausgegeben von Dr. Friedrich Everling

vertritt seit nunmehr 79 Jahren die konservative Weltanschauung, die den Glauben der Väter, die Treue zum angestammten Herrscherhaus und die Liebe zum Vaterlande für den allein festen Boden hält, auf dem der Wiederaufbau geschehen kann, und die — in Ablehnung des Verbrechens der Revolution und der Klassen- und Parteienherrschaft, wie sie der Radikalismus und die Demokratie uns brachten —, allein in der organischen Entwicklung den wahren Fortschritt sieht.

Die „Konservative Monatsschrift" tritt ein für den christlichen Staat und dafür, daß die Religion dem Volke erhalten bleibe. Sie tritt für das alte Preußen und seine Wiederherstellung innerhalb eines föderalistischen Reiches auf bismarckscher Grundlage ein.

Sie will ein Organ der Kreise sein, die vom Boden des Rechts nicht auf den Boden der Tatsachen hinüberzuwechseln gedenken, aller derer, denen der Umsturz wohl das Beste an überlieferten staatlichen Gütern, aber nichts von ihrer Ueberzeugung hat nehmen können.

* * *

Die „Konservative Monatsschrift" bringt Aufsätze aus dem Gebiete der Politik, der Geschichte, der Kunst, über militärische, wirtschaftliche Fragen usw. Aus den ersten Heften seit April 1921 seien erwähnt die Aufsätze: „Reichstag und auswärtige Politik", von Graf Westarp, M. d. R.; „Was wird aus uns?" von Landrat a. D. v. Heydebrand; „Luther in Worms", von Geh. Oberkonsistorialrat D. Dr. Conrad; „Kleists Entwicklung vom Weltbürgertum zum Preußentum". von Dr. R. Boschan; „Bismarck, der Preuße", von Generalleutnant a. D. Rogge; „Auslandsdeutschtum", von Kaiserl. Gesandten Wirkl. Geh. Rat R. Pritsch; „Staat und Revolution", von Geh. Oberregierungsrat Frhrn. v. Maltzahn-Hermannshöhe; „Konservatismus und Interessenvertretung", von Dr. H. Wendland usw.

In einer Vierteljahrsrundschau wird über „geistiges Leben" (Geh. Hofrat Prof. Dr. v. Below-Freiburg), über „Kunst und schöne Literatur (H. F. v. Zobeltitz), und über „Neuerscheinungen aus Politik und Wissenschaft" berichtet; die monatlich erscheinenden „Umschauen über innere Politik" (Dr. Friedrich Eberlein), „äußere Politik" (W. M. Frhr. v. Bissing), „Wirtschaft" (Dr. A. Pritsch), „Militär" (General d. Inf. a. D. v. Zwehl) und „Kirche" (Pfarrer Lic. Dr. Dibelius) machen die „Monatsschrift" zu einem umfassenden Zeitspiegel vom Standpunkt der konservativen Weltanschauung aus.

* * *

General der Inftr. v. Kuhl sagt im Deutschen Offiziersblatt:

„Ein vornehmer Ton geht durch das ganze Buch, das aufs wärmste empfohlen werden kann. Es ist nicht nur ein wesentlicher Beitrag zur Kriegsgeschichte, sondern auch ein Lehrbuch für den heutigen Soldaten und für jeden, der sich an unseren Taten erfrischen und erbauen will," und in der Deutschen Allgemeinen Zeitung sagt derselbe Verfasser: „Ein ausgezeichnetes Buch, gleich wertvoll durch seinen Inhalt wie vortrefflich in der Form. . . . Sehr beachtenswert sind die maßvollen und wohldurchdachten kritischen Bemerkungen über Anlage und Durchführung des viel umstrittenen Unternehmens auf Verdun."

Das Militär-Wochenblatt schreibt:

„Das Buch ist in dem klaren lapidaren Stil des alten Generalstäblers mit dem reichen Wissen des erfahrenen Truppenführers geschrieben. Trotzdem ist es kein rein wissenschaftlich-gelehrtes Buch. Es wendet sich ebenso an den kriegserfahrenen Offizier wie an den Mann im Schützengraben."

Im Berliner Lokalanzeiger urteilt Karl Rosner:

„Als ein Wandelbild voll Kraft und Frische ziehen Mobilmachung und Aufmarsch des Jahres vierzehn, die Straßenkämpfe in Lüttich, Angriff und Fall der Festung Maubeuge, die langwierigen, zähen Aisne-Kämpfe und das Ringen vor Verdun an dem Leser vorüber. Aber v. Zwehl gibt mehr als die Geschichte seines Reserve-Korps. Sein freier kritischer Geist sieht über das Kampffeld seiner Truppe hinaus das Bild des Ganzen und gibt so vielfach Ausblicke von breitestem Horizonte. . . . . . . so gibt das Buch des erfahrenen ruhmvollen Führers zum ersten Male klare Einblicke in die Fehlerquellen, denen unsere Unternehmungen vor Verdun erlagen. Durch diese Weite des Blickes erhebt sich Zwehls Buch hoch über den Begriff der Chronik eines Truppenteiles — es stellt sich in die Reihe jener Werke, die bestimmt sind, den Zeitgenossen sowie der kommenden Jugend ein Zeugnis von Deutschlands heiligem Ringen um seinen Bestand zu sein. . ."

Die Kreuz-Zeitung sagt:

„General v. Zwehl hat dem 7. Reserve-Korps mit seiner Schrift ein schönes ehrenvolles Denkmal gesetzt. Die Darstellungsweise des federgewandten Verfassers, der voll reicher Lebenserfahrung gewohnt ist, die Dinge zu sehen und zu sagen wie sie wirklich sind, fesselt auch den, der den Ereignissen selbst fern gestanden hat.

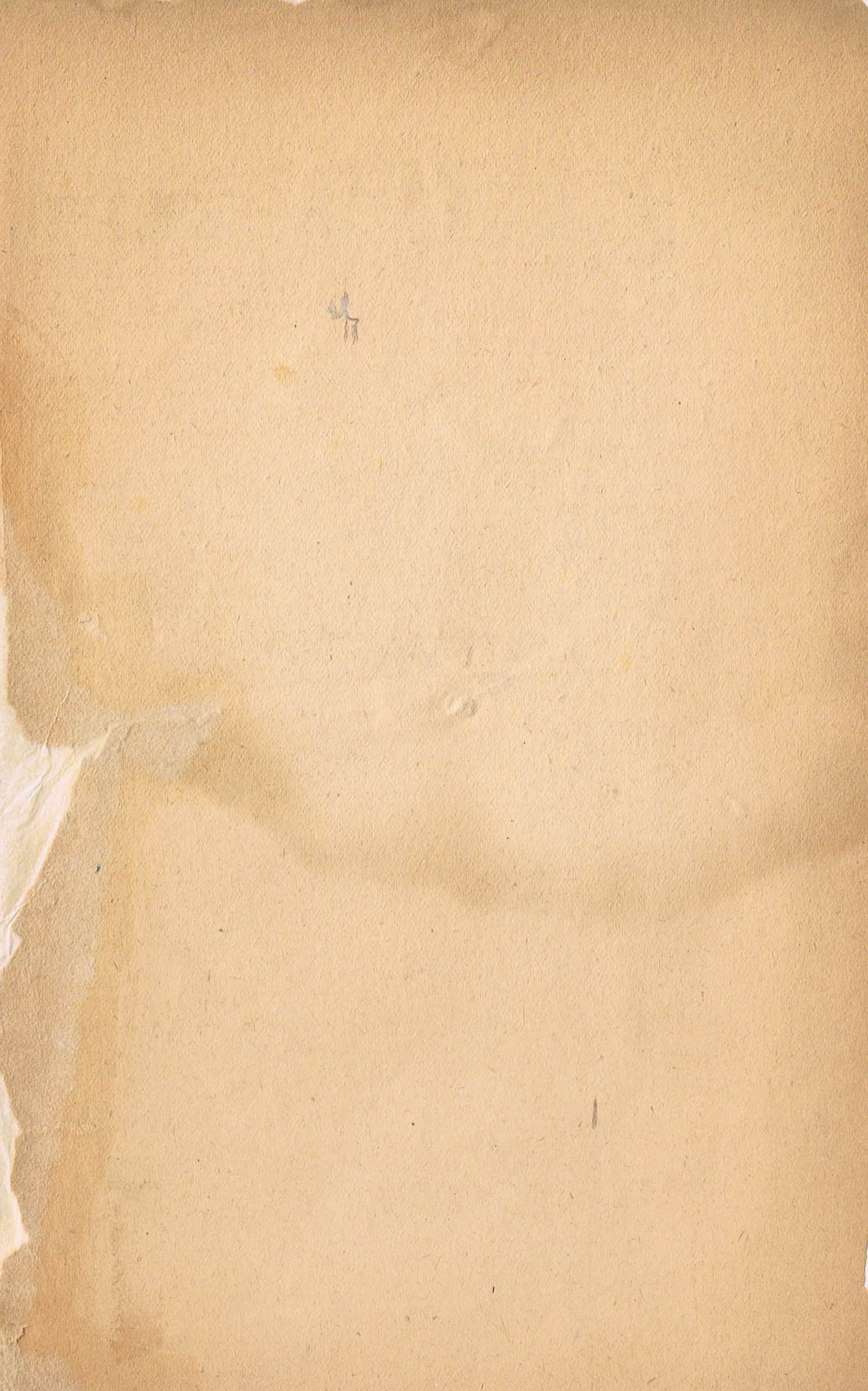
Die Weser-Zeitung gibt eine eingehende Besprechung des Buches unter dem Titel „Die heilende Kraft der Kriegsgeschichte" und hebt hervor:

„Jeder Deutsche, auch wer nicht beim 7. Reserve-Korps oder überhaupt nicht an der Front stand, wird dieses kriegsgeschichtliche Werk mit Genuß lesen, weil es sich in seinem ganzen Aufbau und seiner Mannigfaltigkeit wesentlich von vielen unserer Kriegsbücher unterscheidet. . . . in diesem Sinne sollten alle kriegsgeschichtlichen Werke geschrieben sein, um beim Leser nicht Haß und Bitterkeit, sondern Trotz und neuen Glauben auszulösen."

In der Allgemeinen schweizerischen Militärzeitung sagt der Major Bircher-Aarau:

„Unter den Kriegsbüchern leitender Männer aus dem Weltkriege dürften diese persönlichen Erlebnisse des General v. Zwehl, ergänzt durch Studien auf Grund von Kriegsakten, einen ganz hervorragenden Platz einnehmen. . . . Ich könnte mir zum Studium der Führung des Armee-Korps, betraut mit einer selbständigen Aufgabe . . . . kein besseres Buch denken als das vorliegende."

Zahlreiche andere Pressestimmen äußern sich in ähnlichen durchweg sehr anerkennenden Worten. — Die hervorragend gute Ausstattung mit **Bildern, Textskizzen,** namentlich aber die **Beigabe von acht mehrfarbigen Karten,** die von keinem Werke der Jetztzeit erreicht sein dürften, ist besonders zu betonen.



Druck von Thormann & Goetsch,
Berlin SW. 48, Bessel-Straße 17.